

Kapitel 6 – Was sie hinterliess

Szene 1

Der Tag der Beerdigung war grau.

Nicht dunkel genug für Regen. Nicht hell genug, um irgendwo am Himmel eine Farbe zu erkennen.

Über dem Friedhof lag eine feuchte Kälte. Zwischen den Grabsteinen standen Menschen in schwarzen Mänteln, dicht beieinander und doch jeder für sich.

Daniel stand vor dem offenen Grab.

Zu seiner Linken Nathalie. Zu seiner Rechten Maddy.

Beide hielten seine Hände.

Er wusste nicht mehr, wer zuerst danach gegriffen hatte.

Vielleicht die Mädchen.

Vielleicht er.

Vor ihnen stand der Sarg seiner Mutter.

Auf dem dunklen Holz lag zwischen den Blumen ein gerahmtes Foto.

Seine Mutter lächelte darauf.

Kein feierliches Bild. Kein Gesicht, das für einen Abschied ausgesucht worden war. Einfach sie. Dieses offene Lächeln, das Daniel kannte, seit er denken konnte.

Der Priester sprach.

Von einem Leben, das Spuren hinterlasse. Von Liebe, die nicht mit einem letzten Atemzug verschwinde. Von Erinnerung und davon, dass ein Mensch in denen weiterlebe, die ihn geliebt hätten.

Daniel hörte die Worte.

Und verlor sie wieder.

Plötzlich überkam Daniel ein seltsames Gefühl.

Der graue Himmel. Die Menschen in Schwarz. Die Stimme des Priesters. Der Sarg mit dem Foto. Maddy und Nathalie an seiner Seite.

Für einen Augenblick hatte er das Gefühl, genau diese Szene schon einmal erlebt zu haben.

Er konnte nicht sagen, wann oder wo.

Dann war das Gefühl verschwunden.

Daniel schob es auf seine Trauer.

Sein Blick blieb auf dem Foto.

Für einen Augenblick verschwand der Friedhof.

Das Bild wechselte.

Maddy war noch klein. Nathalie war damals noch ein Kleinkind.

Seine Mutter sass mit beiden auf dem Wohnzimmerboden. Irgendwo lief Musik, irgendein altes Lied, dessen Namen Daniel längst vergessen hatte.

Sie sang absichtlich zu laut.

Nathalie versuchte mitzusingen, obwohl sie den Text nicht kannte. Maddy klatschte im falschen Takt und lachte jedes Mal, wenn ihre Grossmutter ihren Namen in das Lied schmuggelte.

Daniel hatte damals in der Tür gestanden.

„Ihr seid unmöglich.“

Seine Mutter hatte zu ihm hinübergesehen.

„Dann komm her.“

„Bestimmt nicht.“

Zehn Sekunden später hatte Maddy ihn an der Hand in die Mitte des Zimmers gezogen.

Seine Mutter hatte gelacht.

Dieses Lachen hörte Daniel jetzt wieder.

So deutlich, dass er für einen Moment vergass, wo er stand.

Ein leises Schluchzen neben ihm brachte ihn zurück.

Maddy.

Daniel drückte ihre Hand.

Der Priester war verstummt.

Menschen traten nacheinander an das Grab.

Daniel sah hinunter.

Der Sarg lag nun tiefer. Das Foto war nicht mehr darauf.

Jemand reichte ihm eine kleine Schaufel.

Daniel nahm Erde auf.

Für einen Moment konnte er die Hand nicht bewegen.

Dann liess er die Erde fallen.

Das Geräusch, als sie auf den Sarg traf, war leiser, als er erwartet hatte.

Und endgültiger.

Nathalie trat vor und legte eine weisse Blume ins Grab.

Maddy folgte ihr.

Daniel nahm eine der letzten Blumen.

Er hielt sie einen Augenblick fest.

„Mach's gut, Mama“, sagte er leise.

Dann liess er sie fallen.

Später standen die Menschen noch eine Weile zwischen den Gräbern. Hände berührten Daniels Schulter. Stimmen sagten seinen Namen. Manche erzählten einen Satz über seine Mutter, andere fanden gar keine Worte.

Daniel nickte, dankte, umarmte Menschen, ohne später noch zu wissen, wen.

Als er sich einen Schritt von der kleinen Gruppe entfernte, stand plötzlich eine Frau vor ihm.

Etwa im Alter seiner Mutter. Ruhige Augen. Dunkler Mantel. In der Hand hielt sie eine einzelne Blume.

Daniel kannte sie nicht.

Die Frau sah kurz zum Grab und dann zu ihm.

„Daniel?“

„Ja.“

„Es tut mir sehr leid.“

Etwas in ihrer Stimme liess ihn genauer hinschauen.

Nicht weil sie ihm bekannt vorkam.

Eher weil sie seinen Namen so sagte, als hätte sie ihn schon früher gehört.

„Danke.“

Sie zögerte einen Moment.

„Ich bin Elena.“

Daniel wartete.

„Eine Freundin“, fügte sie hinzu.

Ihre Finger schlossen sich etwas fester um den Stiel der einzelnen Blume.

Mehr sagte sie nicht.

Daniel wollte fragen, woher sie seine Mutter gekannt hatte.

Doch hinter ihm rief Nathalie leise nach ihm.

Er drehte sich nur einen Augenblick um.

Als er wieder zu der Frau sah, war sie bereits ein paar Schritte entfernt.

Elena.

Der Name blieb für einen Moment in seinem Kopf.

Dann nahm Maddy wieder seine Hand.

Zu Hause standen Gläser auf den Tischen und Teller mit kleinen Häppchen, die Daniel kaum angerührt sah.

Der Apéro nach der Beerdigung hatte etwas Unwirkliches. Menschen sprachen leiser als sonst, erzählten Erinnerungen, lachten manchmal sogar - und verstummten gleich darauf, als hätten sie vergessen, dass Lachen erlaubt war.

Daniel bewegte sich zwischen ihnen, nahm Beileidsbekundungen entgegen und sah immer wieder zur Tür.

Einmal glaubte er, Elena im Flur zu sehen.

Doch dort stand nur eine entfernte Verwandte seiner Mutter.

Später wurden die Stimmen weniger.

Jacken wurden angezogen. Umarmungen dauerten länger als gewöhnlich. Einer nach dem anderen verliess das Haus.

Schliesslich fiel die Haustür zum letzten Mal ins Schloss.

Und mit einem Mal war es still.

Daniel hatte geglaubt, die Beerdigung würde das Schwerste sein.

Er irrte sich.

Das Schwerste war der Pullover.

Er hing im Schrank zwischen zwei Blusen. Ein ganz gewöhnlicher Pullover, den seine Mutter oft getragen hatte.

Daniel nahm ihn heraus.

Der Stoff war weich.

Als er ihn an sich hob, war da noch ihr Duft.

Schwach.

Fast schon verschwunden.

Daniel setzte sich auf den Boden.

Er hielt den Pullover gegen sein Gesicht und schloss die Augen.

Für einen Moment machte sein Körper etwas, das sein Verstand längst nicht mehr glaubte: Er erwartete, dass sie gleich durch die Tür kam und fragte, was er da tat.

„Warum bist du gegangen?“, flüsterte er.

Die Wohnung antwortete mit Stille.

Einige Tage später sass sein Vater am Küchentisch.

Vor ihm lagen Ordner, Formulare, Kontoauszüge.

Daniel blieb in der Tür stehen.

„Wir müssen das klären“, sagte sein Vater.

Daniel sah auf die Papiere.

„Jetzt?“

„Irgendwann.“

Daniel wusste, dass er recht hatte.

Er hasste ihn trotzdem für diesen Satz.

Der Tod, der noch vor wenigen Tagen aus Händen,
Stimme und Atem bestanden hatte, wurde plötzlich zu
Unterschriften, Besitz und Zuständigkeiten.

„Ich will nichts“, sagte Daniel.

Sein Vater hob den Blick.

„Darum geht es nicht.“

„Für mich schon.“

„Daniel.“

„Meine Mutter ist tot.“

„Meine Ex-Frau auch.“

Die Worte blieben im Raum.

Daniel sah seinen Vater an.

Zum ersten Mal an diesem Tag erkannte er, dass auch
dessen Gesicht müde war. Dass die Haut um seine Augen
grau wirkte.

Dann fiel sein Blick wieder auf die Unterlagen.

„Dann lass uns wenigstens nicht so tun, als wäre das hier
ein Geschäft.“

Sein Vater antwortete nicht.

Daniel begann, die persönlichen Sachen seiner Mutter
durchzusehen.

Fotos. Briefe. Alte Rechnungen. Karten aus Ferien, an die er sich kaum noch erinnerte.

In einer Schachtel fand er ein Foto.

Er als kleiner Junge auf dem Arm seiner Mutter.

Sie lachte in die Kamera.

Daniel drehte das Bild um.

Auf der Rückseite stand in ihrer Handschrift:

Mein kleiner Daniel.

Er las die Worte zweimal.

Dann steckte er das Foto in die Innentasche seiner Jacke.

Später bemerkte Daniel, dass etwas fehlte.

„Wo ist die Schachtel?“

Sein Vater sah nicht sofort auf.

„Welche?“

„Die aus ihrem Schlafzimmer.“

„Keine Ahnung.“

„Du weißt genau, welche ich meine.“

„Daniel, wir haben wichtigere Dinge zu klären.“

„Für mich ist das wichtig.“

Sein Vater schob einen Ordner zur Seite.

„Du bist gerade emotional.“

Daniel sah ihn an.

Dann lachte er einmal. Hart.

„Natürlich bin ich emotional.“

Er trat näher an den Tisch.

„Meine Mutter ist tot. Und du erklärst mir, ich sei emotional, als wäre das ein Fehler.“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Du sitzt hier seit Tagen mit Formularen.“

„Was soll ich denn machen?“

Daniel antwortete, bevor er darüber nachdenken konnte:

„Trauern.“

Sein Vater wurde still.

Doch die Wut war schon zu gross.

„Sie hat ihr ganzes Leben für andere gegeben. Für dich. Für mich. Für jeden, der etwas von ihr wollte.“

„Du weisst nicht, was zwischen deiner Mutter und mir war.“

„Vielleicht nicht.“

„Nein. Du weisst es nicht.“

Daniel ballte die Hand.

„Ich weiss, was ich gesehen habe.“

„Du warst ein Kind.“

„Und du warst ihr Mann.“

Sein Vater sah ihn lange an.

In seinem Blick lag etwas, das Daniel nicht einordnen konnte. Kein Zorn. Eher Müdigkeit. Oder Angst.

„Du glaubst, du kennst deine Mutter“, sagte er.

Daniel antwortete sofort.

„Ich kenne sie besser als du.“

Sein Vater schüttelte kaum sichtbar den Kopf.

„Nein, Daniel. Das glaubst du nur.“

Etwas in Daniels Brust zog sich zusammen.

„Was soll das heißen?“

Sein Vater stand auf.

„Nicht heute.“

„Nein.“

Daniel stellte sich ihm in den Weg.

„Du kannst so etwas nicht sagen und dann gehen.“

„Daniel.“

„Was weißt du?“

Sein Vater griff nach seiner Jacke.

„Es gibt Dinge, über die du vielleicht besser nichts weißt.“

Daniel starrte ihn an.

„Was für Dinge?“

Sein Vater öffnete die Tür.

„Du wirst es irgendwann verstehen.“

Dann ging er.

Daniel blieb allein zurück.

Die Wohnung seiner Mutter war plötzlich nicht mehr nur ein Ort der Trauer.

Etwas hatte sich verändert.

In dieser Nacht schlief Daniel nicht.

Immer wieder hörte er den Satz seines Vaters.

Du glaubst, du kennst deine Mutter.

Gegen drei Uhr stand er auf.

Auf dem Boden neben dem Sofa stand ein kleiner Karton, den er aus dem Haus mitgenommen hatte. Fotos. Briefe. Dinge, die niemand hatte haben wollen und die Daniel nicht wegwerfen konnte.

Er setzte sich auf den Teppich und nahm alles heraus.

Ein Foto.

Eine Karte.

Ein altes Heft.

Ganz unten lag ein Umschlag.

Daniel hielt inne.

Das Papier war vergilbt. Auf der Vorderseite stand kein Datum, keine Adresse.

Nur ein Name.

Daniel.

Die Handschrift kannte er.

Seine Mutter.

Er strich mit dem Finger über die Buchstaben.

Dann drehte er den Umschlag um.

Verschlossen.

Daniel hätte ihn sofort öffnen können.

Tat es aber nicht.

Denn solange der Umschlag geschlossen blieb, konnte darin alles sein.

Ein Abschiedsbrief.

Eine Erklärung.

Nichts Wichtiges.

Oder etwas, das seine Mutter ihm zu Lebzeiten nicht hatte sagen können.

Daniel legte ihn auf den Tisch.

Er sass lange davor.

Schliesslich flüsterte er:

„Was hast du mir hinterlassen, Mama?“

Der Umschlag blieb geschlossen.

Bis zum Morgen.